Der Courier

Organ der Deutsch-Canadier

Erscheint jeden Mittwoch.

Extrablatt

Kriegsnachrichten des „Courier"

Erscheint jeden Sonnabend.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Pub. Co., Ltd."

C. E. Eymann, Geschäftsführer u. Redakteur

Redaktion, Expedition und Druckerei:
1835 Halifax Straße Regina, Sask.
In der Nähe des Marktplatzes.
P. O. Box 505. Telephon Nr. 3391

Abonnementspreise:

„Der Courier"

In Canada (Jahresabonnement) $1.00
In d. Ver. Staaten (Jahresabonnement) $1.50
In Europa (Jahresabonnement) $2.00

„Extrablatt"

Nur gegen Vorausbezahlung 25 Cents monatlich

Anzeigenraten:

Anzeigenraten für beide Publikationen unserer Co. werden auf Verlangen gern mitgeteilt.

Neue Ratenkarte gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen" wie: Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten u.s.w., sowie kurz gefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung:

Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig .50 Cents
Für die zweite Insertion .....25 Cents
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig .75 Cents
Für die zweite Insertion .....50 Cents
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Berichte und Mitteilungen für den Redakteur, sowie Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedelungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressen-Aenderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

Redaktionelle Randglossen.

„Die Lage in Mexiko ist sehr zu friedenstellend!" sagt — Herr Bryan natürlich. Es kommt immer auf den Gesichtspunkt an.

* * *

Was ist eigentlich aus dem abgesetzten Fürsten von Albanien geworden? Und aus Albanien selbst? Anscheinend „verloren gegangen", ohne daß ein Hahn danach krähte.

* * *

Franctireurs haben eine deutsche Sanitätskolonne überfallen, einen Arzt und sieben Mann erschossen. Wenn jetzt die Deutschen Wiedervergeltung üben, ist's „Barbarei."

* * *

„Der Kaiser hat die Lungenentzündung." — „Der Kaiser hat den Oberbefehl in Ostpreußen übernommen." — Sein Arzt sollte das nicht zulassen.

* * *

Carranza war von jeher ein Werkzeug Villa's. Jetzt hat er die Folgen zu tragen.

* * *

Italiens Neutralitätsbeteuerungen haben ein Gutes: sie zeigen, wohe der Wind weht.

* * *

Lange Romane sind in den Berliner Meldungen nicht enthalten, dafür um so mehr Wahrheit.

* * *

Südamerikanische Militärbevollmächtigte bewundern die humane Art der deutschen Kriegsführung. Dagegen sollte „protestiert" werden!

* * *

Tokio verspricht allen deutschen Kriegsgefangenen erstklassige Behandlung. Ist das nicht ein etwas — voreiliges Versprechen?

* * *

Die Deutschen bombardieren Ossowetz .... also bei Königsberg stehen die Russen nicht mehr — Ossowetz ist 285 Kilometer von Königsberg entfernt.

* * *

Der ehemalige Diktator von Mexiko, der in Washington so viel gehaßte Huerta, hat jetzt auch Gelegenheit, auszukosten, daß die reinste Freude die Schadenfreude ist.

* * *

Präsident Wilson hat schon wieder Konkurrenz bekommen, der König von Spanien will sich auch als Friedensvermittler versuchen.

* * *

Von den Rothschilds stehen acht im Felde. Also acht Frankfurter, nicht fünf. Drei bei den Briten, drei bei den Deutschen und zwei bei den Oesterreichern. Auf das Rothschild'sche Geld übertragen, würden — im gleichen Verhältnis — auf die Verbündeten drei Achtel entfallen, auf die beiden Kaisermächte fünf Achtel. Vielleicht ist das der Grund, weshalb Deutschland kein Moratorium hat.

* * *

Bei dem Einsturz eines Bergwerkes in Missouri haben fünzig Arbeiter den Tod gefunden — Krieg im Frieden.

* * *

Der Wahrheit eine Gasse, so eng sie auch sein mag! Tuckerton soll wieder eröffnet werden.

* * *

Nun ist wieder der deutsche Kaiser ernstlich erkrankt, nachdem gewisse Zeitungen eingesehen haben, daß Franz Joseph sich durch sie nicht begraben läßt.

Deutschland in Kriegszeiten

Brief aus der alten Heimat.

Der frühere Reichstagsabgeordnete C. A. Patzig, der lange Jahre der Etatsredner der nationalliberalen Fraktion und deren Sachverständiger in Steuerfragen war, hat an seine in Chicago lebende Tochter, Frau Käthe Hammer, 1142 L.ll Ave., eine ungemein fesselnde Schilderung persönlicher Eindrücke und Beobachtungen gelangen lassen, die wir nachstehend wiedergeben:

Heute sind es vier Wochen seit dem ersten Mobilmachungstag. Ich habe das aufziehende Gewitter von hier aus verfolgt. Am 1. August bin ich mit einem der letzten fahrplanmäßigen Züge nach Hause gereist, nach dem ich noch am Abend die Kriegserklärung gegen Rußland vernommen hatte. Am 24. August begann wieder ein erstes Schnellzugpaar Berlin mit München zu verbinden. Ich bin seit dem Abend des 24. August schon wieder hier und habe nun fünf Tage lang hier die weiteren Meldungen über den Fortgang des Krieges entgegen genommen.

Schon in dieser kurzen Aufzählung meiner eigenen Reisedispositionen liegt ein Kennzeichen der Geschichte. Wenn ich diese 4 Wochen überdenke, — ich muß mich vergewissern, daß es alles Wahrheit gewesen sein kann. Der 24. Juli war noch ein wolkenfreier Tag am europäischen Horizont. Man besprach weitausschauende Geschäfte. Krieg? Europäischer Krieg? Weltkrieg? Mit einem heiteren Lächeln lehnte man den Gedanken ab, richtiger, man würde ihn abgelehnt haben, wenn Jemand ein solches Gespenst an die Wand gemalt hätte. Am 23. ließ ich noch einen größeren Geschäftsabschluß beim Notar in Berlin beurkunden und am 24. fuhr ich nach Berlin, um eine damit zusammenhängende Hypotheken-Angelegenheit zu ordnen. Ich war noch am 23. voll des Vertrauens. In Budapest, wo ich am 12. zu tun hatte, besprach ich mit Geschäftsfreunden die Frage, was aus dem Mord von Serajewo für Folgen entstehen könnten. „O mei, wir werden halt abermals schwächlich abschließen, der alte Kaiser will keinen Krieg mehr, unsere Regierung wird mit dem Säbel rasseln und dann vor Rußland zurückweichen, sobald es den lieben Serben beispringt; wir werden halt wieder nachgeben und uns beschwichtigen lassen, daß wir dem europäischen Frieden die Rettung gebracht haben."

Das war namentlich auch in der Armee und, wie ich mir versichern ließ, in Wien in der Armeeverwaltung die feste Ueberzeugung. Ich rechnete damit, bis zum 23. Da fuhr der Blitz aus dem vermeintlichen heiteren Himmel herunter: das Wiener Ultimatum an Serbien. Ich gab es vor der Abreise nach Berlin der Mama zu lesen mit den Worten: das ist der Krieg. Nicht jeder glaubt es.

Am 25. in Berlin eingetroffen höre ich noch in Bankkreisen: es wird vermittelt und beigelegt; man wird äußersten Falles die Oesterreicher in Serbien einrücken lassen, so daß sie einige Satisfaktion schon dadurch haben, daß sie eben einen serbischen Grenzstreifen okkupiert halten, dann wird Europa das Weitere in die Hand nehmen; England vermittelt ja mit ersichtlichem Nachdruck und Frankreich scheut den Krieg.

Am 26. ging sogar die Börse nochmals in die Höhe. Aber das Volk verstand schon besser, was das werden müsse. In den Cafés wollten die Menschen schon nichts anderes mehr hören, als „Prinz Eugen" und eigene Vaterlandslieder, — die „Wacht am Rhein", und auf den Straßen bewegten sich ungezählte Tausende, von Tag zu Tag anschwellend, zu Hunderttausenden schwellend, nicht Janhagel, nicht Snobs, nein, das deutsche Volk in seiner besten Zusammensetzung, die Männer der Arbeit in Kontor und Werkstatt, die Mütter und vor allem die wehrpflichtige Generation bis ins Landsturmalter hinauf. Sie zogen vor's Schloß — ernst, entschlossen und jede Minute bereit, in einen einzigen Riesenjubel auszubrechen, wenn das Wort gesprochen würde, das sie als das allein erlösende betrachteten und hören wollten: den Ruf zu den Waffen, um dem Bundesbruder Oesterreich auf der Wahlstatt zu beweisen, wie wir die Bundestreue, das Manneswort von Kaiser zu Kaiser, als heiligste Pflicht des deutschen Volkes verstanden wissen wollen und um die Fesseln mit der Kraft des Titanen zu zerbrechen, die uns von den Neidern und Hassern ringsum jedesmal enger gezogen worden waren, wenn wir unseren Platz an der Sonne verlangt hatten.

Das Einzelne mochte vergessen sein, der Gesamteindruck, daß wir im Herzen Europas als das friedfertigste, geistig und technisch überlegenste Volk unsere Bewegungsfreiheit nicht mehr hatten, war geblieben, war tiefer, viel viel tiefer in der Seele des Volkes wirksam, zehrend, als es uns der Alltag des flachen Parteihaders glauben lassen konnte. Und war nicht nur ein Gesamteindruck für Teile des Volkes, nein, für's Ganze!

Los von diesen Fesseln, treu dem Bruder! Das war es, was die Massen einheitlich bewegte, und ich habe hier in Berlin damals von Stimmen gehört, die zum mindesten dem Kaiser den Verlust aller Sympathien und alles Volksvertrauens androhten, falls er diesmal immer wieder nur Friedensopfer darbringen wollte. Das Volk drängte darnach, daß den Mächten der Triple-Entente diesmal nur der unerbittliche Ernst unseres Standpunktes betont, daß ihnen kein Ausweg gelassen würde, geschweige, daß wir selbst auf einen Ausweg uns sanft hinüber vergewaltigen ließen.

Das Volk! Nicht etwa eine radikal verseuchte, die Provinz mit ihre Lärm- und Skandalpresse bevormundende Hauptstadt, wie Paris. Was ich hier bis zum 31. Juli täglich anschwellend beobachtete, das war gleichzeitig, von selbst aufgebrochen, war auch die elementar sich äußernde Meinung des ganzen Deutschland. Ja, als ich am 2. August wieder in München war, unverkennbar am entschlossensten gerade auch die Meinung unseres deutschen Südens. Der Kaiser hatte gehandelt, wie ein Ehrenmann, wie ein Nestor an Weisheit, wie ein Fürst von Gottes Gnaden an aufrechtem Verlangen, seinen 65 Millionen Deutschen die unsäglichen Opfer an Gut und Blut zu ersparen in Ehren, wie ein Recke an Entschlossenheit, als es sich zeigte, daß dieser Handel in Ehren nicht friedlich ausgetragen werden könne, weil ja die jäh zu Boden gefallenen Schleier allüberall nur Ehrlosigkeit sichtbar werden ließen, mit der abgerechnet werden mußte.

Das war am 1. August. Mit dem 2. August begannen die 16 Mobilmachungstage. Und seit Ablauf derselben, seit dem 17. August, sind heute 14 Tage verstrichen. Man faßt sich wieder und wieder an den Kopf und fragt sich, ob es denn möglich, menschenmöglich ist, was man seitdem erlebt hat. Doch davon später. Ich muß erst meinem Herzen noch Luft machen und davon Zeugnis ablegen, wie die Schicksalsstunde — der Aufbruch zum heiligen Krieg — sich abgespielt hat. Zu beschreiben ist beides nicht, weder die Mobilmachung selbst noch die damit gleichzeitig sich äußernde Erhebung des ganzen großen deutschen Volkes in Herz und Gemüt.

Mobilmachung der Armee! Es gibt ja wohl das Scherzwort in Einberufung, daß man Moltke geweckt habe, Frankreich habe den Krieg erklärt, worauf er lediglich geantwortet habe: Aktenschrank 1, Schubfach 2, und weitergeschlafen. Wohl, hier aber handelte es sich um den Krieg mit 2 Fronten, — von der Flotte zunächst abgesehen. Und ein Adjutant der Garde du Corps kommt am Sonntag, den 2. August nach Berlin, um noch eine Stunde im Kreise von Verwandten zu verbringen. Man fragt ihn verwundert, ob er denn den Dienst im Stich gelassen? „Nein, mein Dienst beginnt erst morgen 10 Uhr 20 Min. Vorm." Und so überall. Was nötig war, war da und lag am rechten Platz, es brauchte nur aufgenommen zu werden. Wann und wo jeder sein Kriegszeug finden würde, wußte jeder. Und jeder war zur rechten Minute an dem Platz, wohin er gerufen war. Dann wiederum wußte jeder, der es wissen mußte, wann und wo die Eisenbahnzüge zu stehen hatten, um ihre Transportleistung zu beginnen. Die Führer wußten, wann und wo sie mit ihren Leuten den Zug zu besteigen hatten. Der Zug fuhr um die vorgeschriebene Minute ab und durchkreuzte die just für ihn vorgeschriebene, freigehaltene Strecke. Am Bestimmungsorte fand jede Abteilung ihre Munitionswagen. Jeder Proviant wanderte auf die Minute dorthin, wo er hinter der auf den Marsch sich begebenden Truppe sich anschließen sollte. Ich kann es nicht weiter sagen. Es war ein Räderwerk, in dem alle Räder, alle, groß und klein, auch bins in's allerkleinste, ineinandergriffen und abliefen, als sei das anders gar nicht denkbar, als müsse es selbstverständlich so sein, als sei es immer schon so gegangen, althergebrachtermaßen, dank, vieljähriger Uebung .... Und das eine nur war vielleicht nicht von der Mechanik erwartet worden, daß sie sich durch absolut gar nichts in der Arbeit stören ließ. Die für alle Fälle bereiten Truppen, die wir jetzt unter dem Ehrennamen „Grenzschutztruppen" bewundern, hatten ja die Aufgabe, solche Störungen zu verhüten. Das hing ja nun freilich nicht von ihnen allein ab, da hatte auch der Gegner ein Wort mitzureden. Aber wiederum: die Grenzschutztruppen besorgten wie etwas Selbstverständliches, daß der Gegner möglichst nicht zu Worte kam. Herrgott, sie stürmten schon am 7. August Lüttich, damit hinter ihnen als sicherer Grenzhut nur ja das Räderwerk der Mobilmachung glatt sich abspielen konnte; sie warfen zu demselben Zweck die Franzosen zweimal aus Mülhausen hinaus, warfen sie bei Lagarde über die Grenze, hielten in dünnen Linien einer vielfachen russischen Uebermacht an der Ostgrenze Stand und verteidigten jeden Streifen deutscher Erde, der sich noch nicht behaupten ließ, mit ihrem besten Blut und mit heroischer Kraft.

Das ist eine Riesenleistung, diese Mobilmachung hinter dem Männerwall der Grenzschutztruppen, die in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen hat, eine Leistung an Geist, an Zucht, an Opfermut der Truppe und jedes Einzelnen, davon soll die Geschichte noch singen und sagen.

Ich muß nochmals halt machen und Euch sagen, was ich in den Zeichen der Zeit in diesen Tagen des Aufbruchs gelesen. So wundervar ruhig, selbstverständlich sich dieses Einrücken der Mannschaften, Einkleiden, Ausrüsten, Einparkieren u.s.w abspielte, die begleitende Stimme dazu lieferte das Volk, das ganze deutsche Volk, verwechselt es nur nicht mit der „Masse" — nein, Vater und Söhne, Mütter und Töchter Germaniens, ohne jeden Standes- und Rangesunterschied, ein heroisch erhobenes Volk, so einig, wie es auch noch kein Beispiel der Geschichte dafür gibt. Ich habe es um die einrückenden und um die ausziehenden Truppen jubeln sehen und — sein Schluchzen unterdrücken sehen, ich habe auch in der Seele derer, die kamen, um sich dem Vaterland zu opfern, das gelesen, was ihnen allen bewußt oder unbewußt gemeinsam ist. Nehmt alles nur in allem: es war nicht nur der Wille zum Sieg, zur Erfüllung der Pflichten, die uns die Bundestreue auferlegt; es war wohl noch etwas mehr, der Wille zum Höchsten, was ein Volk vermag; das unbewußte Empfinden, dazu berufen zu sein, dazu die Befähigung zu erwerben, zu festigen im heiligen Krieg.

Und da, Ihr Kinder, da habe ich die Hände zum Gebet gefaltet und dem Herrgott, der über uns allen waltet, heißen Dank gesagt, daß er dem deutschen Volke diese Prüfung auferlegt hat, gerade zur rechten Zeit, und daß er mich diese Tage mit hat erleben laen, daß ich diesen Blick ins gelobte Land unserer deutschen Zukunft noch werfen durfte.

Die Prüfung zur rechten Zeit: Die Generation, die von der großen Zeit von 1866 bis 1870—71 nur aus Schul- und Geschichtsbüchern, allenfalls auch aus den Erzählungen der Alten etwas weiß, war ja zum guten Teil, namentlich in den Großstädten und in den Reihen der Parvenu's schon im Begriff, sich der Pflichten leichtfertig zu entschlagen, die des köstliche Besitz eines mächtigen, geeinten, geordneten Staatswesens auf germanisch-völkischer Grundlage mit sich bringen und täglich neu auferlegen mußte. Und während wir Alten nur darüber klagten, daß mit einem so großen Erbe so wenig pflichtgemäß gewirtschaftet würde, hatte sich hinter den Schleiern der Zukunft, die das scharfe Auge übrigens doch zu durchdringen vermochte, die noch viel größere Völkerfrage allmählich gestaltet. Heute, da auf den Schlachtfeldern ringsum gekämpft wird, da auch Afrika und Asien schon mitberührt sind, heute steht ja diese Frage in ihrem gewaltigen Ernst schon deutlicher vor uns: die Frage, wer denn auf diesem Erdball das herrschende Volk sein soll. Denn das wird mir heute auch Egbert wohl bekennen: mit dem Gedanken, daß man die Völker nur sich selbst überlassen möge, ist es aus. Wie über den einzelnen Völkern je einer der Herrscher sein muß, so verlangt die Entwicklung der Völker, wenn sie eine fortschreitende sein soll, daß eines von ihnen die Herrschaft, jawohl, die Herrschaft ausübt. Und darum, ob der Angelsachse, der Panslavist oder der Festlandgermane dieses Amtes soll walten dürfen, darum rollen die Würfel, und mußten ins Rollen kommen, wir haben es nur nicht früh genug erkannt. Die Vorsehung hat gewollt, daß die Entscheidung getroffen werden sollte, ehe noch unser Mark von den Frivolitäten des Galliers, der bei dieser Abrechnung lediglich der bezahlende, dann zur Bedeutungslosigkeit absteigende Teil ist, ernstlich angefault und unser politischer Zustand von den weltfremden Doktrinären gelähmt sein sollte. Der Vorsehung sei Dank. Der Festlandgermane ist noch so kernig und ist so frisch an Entschlossenheit des Gestes und der Waffen, er verspricht uns die Herrschaft — kein römisches imperium ein germanisches Regiment über die Halb- und Unkultur, über Ländergier und Diebstahl an den unreifen, aber kulturfähigen Völkern als Kampfpreis heimzubringen. Er verspricht es. Ich bin zuversichtlich: er hält, was er verspricht. Denn vor allem: es sind in der Stille der verflossenen vier Jahrzehnte die Männer herangewachsen, die den modernen Krieg, d. h. also den Weltkrieg, in seinem allgemeinen Wesen erfaßt haben, die aber auch seine speziellen, für uns in Mitteleuropa eingekeilten Festlandgermanen sich ergebenden Anforderungen allesamt herausgefunden und deren Erfüllung vorstudiert und vorbereitet haben, so daß auch diese sich fast wie ein Räderwerk darstellt. Und diese Kriegsmathematiker und Kriechstechniker und Kriegskünstler haben sich zusammengefunden im Großen Generalstab und an den führenden Stellen in der deutschen Armee, haben sich über die beste Lösung des Problems eines Dreifrontenkrieges unter sich zu einigen gewußt, haben sich auch mit den Kameraden in Wien und Budapest darüber geeinigt und zwingen nun dem Gegner die Richtlinien auf, die zu der Entscheidung in unserem Sinne führen. Das ist der furchtbar blutige zweite Teil der gewaltigen Aufgabe, die unser Germanentum vollbringen muß, um seine Zukunft im Sinne dessen, was ich oben schon gesagt, zu fundamentieren, zu verbürgen. Und wie wird sie gelöst! Die 2—3 Millionen Bewaffnete, die vor dem Feind gezogen sind, haben sich von dem gottseligen Vertrauen erfüllen lassen, daß mit derselben Präzision, mit der das Räderwerk der Mobilmachung und des Aufmarsches funktionierte, selbstverständlich auch die Niederwerfung der Gegner vorbedacht sei und daß sie selbstverständlich auch erfolgen werde. Wo sollte denn auch irgend etwas versagen können? Man — d. h. die Millionen Menschen waren ja da! Wie sie der Führung sich vertrauten, so konnte die Führung sich auf sie verlassen.... Es ist wieder und wieder nicht auszudenken: da spielt sich ein Weltkrieg ab, wie ihn noch vor 6 Wochen kein Mensch außer den wenigen im Großen Generalstab hätte ahnen können; und soweit es uns und auch die Bundesbrüder angeht, ist alles „selbstverständlich."

Das Gesetz der beharrlichen Flankenbedrohung mit Aufgebot größtmöglicher Reitermassen hat sich zunächst einmal bewährt. Wir gehen nicht über Belfort und Verdun, sondern über Namur und Lille nach Paris, nicht über Kalisch nach Warschau, sondern überholen Warschau, um von Osten dorthin zurück zu kommen....

Das ist offenbar der große Anfang. Wann das Ende folgt? Die Laien um mich herum sind alle auffallend zuversichtlich. Es könne nur kurze Monate dauern. Ich fürchte, sie täuschen sich. Damit, daß wir in Paris und Warschau, vielleicht auch in Riga und selbst in Reval stehen, ist der Gegner noch nicht so zerschlagen, daß er Friedensbedingungen eingeht, wie wir sie stellen müssen, wenn wir in der alten Welt die Vorherrschaft gesichert wissen wollen, so nämlich, daß ohne unseren Willen Dritte überhaupt nicht mehr Krieg führen können, jedenfalls uns nicht mehr lästig werden können. Bismarck hat einmal das „saigner à blanc" als dazu notwendig erklärt. Ehe sich Frankreich dazu entschließt, wird es noch die letzten Kräfte aus dem nicht okkupierten Lande ziehen und den Kampf aufs Aeußerste, auch mit allen Mitteln führen. Von Rußland gilt das noch viel mehr. Wie weit daran die Revolution hier und dort, das Eingreifen der Türken und Rumäner, Bulgaren, Perser u.s.w. etwas ändert, läßt sich nicht sagen. Unser wichtigerer Bundesgenosse kann wohl aber die Hungersnot in Rußland und ihr Gefolge, der Staatsbankerott in Rußland und Frankreich und die bare Verzweiflung der beiden Völker werden. Aber selbst dann ist der Krieg noch nicht zu Ende. Ich will mich da nicht aufs Kombinieren verlegen. Aber — es muß noch mehr geschehen, sonst ist das Werk nur halb getan und die alte Welt kommt nicht dazu, sich ihres friedlichen Schaffens zu erfreuen, bis eines Tages die noch offene Auseinandersetzung mit der gelben Rasse fällig ist, die unser Jahrhundert wohl auch noch erlebt.

Allen recht herzliche Grüße von

Eurem Vater.

Deutsche nach Florida

Gehet mit uns und sehet. Das Klima ist das beste der Welt. Gemüse wächst das ganze Jahr. Orangen und Grapefrucht gedeihen ausgezeichnet. Land steigt bald in die Höhe. Für weitere Auskunft schreibt an **R. H. Weber,** 622 Minnesota Ave., **Kansas City,** Kansas.

Kriegs-Atlas von Europa 30c; Bilder von Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph 30c. O. K. Theobald, 9W. 12th St., Cincinnati, O., U.S.A.

Der „unvermeidliche Konflikt"

„So gewiß wie morgen die Sonne aufgehen wird, so gewiß wird es zum Konflikt kommen zwischen dem fernen Osten und dem durch den Stillen Ozean von ihm getrennten fernen Westen. Alles, was sich in der Weltgeschichte hat, so lange es eine amerikanische Geschichte gibt, muß uns von der Unvermeidlichkeit eines solchen Konflikts überzeugen. Ich hoffe zwar, daß es nicht zum Kriege, zum Kampf mit den Waffen kommen möge; aber ich kann kaum glauben, daß in dieser Welt Völker und Nationen auf die Dauer miteinander wetteifern, einander Konkurrenz machen können, ohne daß es schließlich zum Bruch, zum Ausbruch von Feindseligkeiten kommt.

„Ein Handelskrieg, ein Kampf um kommerzielle Vorherrschaft muß schließlich zum Kampf mit den Waffen führen, durch welche noch immer die endgültige Entscheidung zwischen den Völkern herbeigeführt wird."

So ließ sich am Donnerstag Repräsentant Mann aus Illinois, der Führer der republikanischen Minorität des amerikanischen nationalen Repräsentantenhauses, vernehmen in einer Rede, mit welcher er die Worte des bevollmächtigten Kommissärs Manuel Quezon von den Philippinen, beantwortete, der als Vertreter seiner Inselheimat im amerikanischen Kongreß um Beschlußfassung nachgesucht hatte über die Jones-Bill, nach der in Uebereinstimmung mit der demokratischen Plattform den Filipinos Unabhängigkeit gewährt werden soll, sobald diese reif sind zur Selbstregierung.

Abgesehen von dem schon mehr professionellen Prediger des Krieges gegen Japan oder des Propheten eines solchen Konflikts, R. P. Hobson, ist die Unvermeidlichkeit eines Waffenganges zwischen den Ver. Staaten und dem ostasiatischen Inselreiche kaum jemals den amerikanischen Volksvertretern in offener Sitzung so deutlich vor Augen geführt worden, wie es durch Herrn Mann geschehen ist. Und man kann sich sehr wohl vorstellen, daß die Worte des republikanischen Führers jenseits des Stillen Meeres, sowie überall in der Welt, lebhaften Widerhall finden werden. Hat doch auch erst vor kurzem, bei der Feier des Deutschen Tages in New York, ein anderer hochangesehener amerikanischer Gesetzgeber, Richard Bartholdt, auf die Unvermeidlichkeit eines Krieges zwischen den Ver. Staaten und Japan hingewiesen.

Doch, um auf die Rede Herrn Manns zurückzukommen, so sagte er des weiteren in Hinsicht auf die Worte seines Vorredners, des Vertreters der Filipinos im Kongreß: „Will man den Einwohnern des Archipels Unabhängigkeit gewähren, so gebe man ihnen völlige Unabhängigkeit. Falls man sie „emanzipieren" will, so lasse man sie gehen und Japan oder China, Deutschland oder England Besitz von ihren Inseln ergreifen, wie es auf alle Fälle geschehen würde."

Repräsentant Mann wies dann des weiteren, abgesehen von der seitens Japans drohenden Gefahr, auch auf die chinesische Gefahr hin. Er verglich das chinesische Volk mit einem schlafenden Kinde und meinte, sein Erwachen würde die Welt in die größte Aufregung versetzen und von verhängnisvoller Bedeutung für sie sein, in noch weit größerem Maße, als es das Erwachen Japans gewesen sei. Es werde einen Riesenkampf zur Folge haben, der sich vielleicht über Jahrhunderte ausdehne.

Es macht nichts aus, ob Sie ein Farmer, Schulmeister, Geschäftsmann oder Handwerker sind — Oder die Frau eines von diesen.

Bedenken Sie: Wenn Sie beim Einkauf von Bedürfnissen für den Haushalt sparen wollen, müssen Sie einen Herbst- und Winterkatalog von Eaton zur Hand haben.

Beachten Sie denselben als Ihren Freund; vertrauen Sie ihn in allen Ihren Bedürfnissen; schlagen Sie denselben immer nach.

Auf diese Weise sich den verbesserten Eaton Dienst sichernd, werden Sie Waren kaufen, auf deren Qualität Sie sich unbedingt verlassen können und zu Preisen, die das Wort Oekonomie in überzeugendster Weise buchstabieren, d. i. in Dollars und Cents, die Sie sparen, nicht einmal, sondern jedesmal, wenn Sie einkaufen.

Ein guter Eaton-Wert:

10 P. 33. Aufgeputzter New Yorker Damenhut, handgemachte Façon, Oberteil aus Plüsch, Sammtkrempe. Breite von Seite zu Seite 9 Zoll, Länge von hinten bis vorne 11 Zoll, Flügel und Bandschleifen auf jeder Seite. Farben: Schwarz u. smaragdgrün, schwarz u. sarz, ganz schwarz, navyblau oder braun **$3.50**

Für alle anderen Warengattungen sehen Sie unseren allgemeinen Warenkatalog und beachten Sie, daß wir sämtliche Porto- und Expreßkosten bezahlen an allen Außenkleidungsstücken für Männer, Frauen und Kinder.

THE T. EATON Co LIMITED
WINNIPEG CANADA